Zeitschrift: Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt
Herausgeber: Historische Gesellschaft Freiamt
Band: 21 (1947)

Artikel: Ein Rundgang durchs alte Städtchen Meienberg
Autor: Rohner, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1046161

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Rundgang durchs alte Städtchen Meienberg.

Von F. Rohner, Sins

Zwischen den Oberfreiämter-Dörfern Auw und Sins, hart an der Kantonsstraße und doch vornehm von ihr abgewandt, erhaben auf der Anhöhe thronend, liegt das ehemalige österreichische Amts-Städtlein Meienberg. Dem lieben alten Nest gilt heute unser Besuch.

Eine Viertelstunde südlich von Auw stehen wir an einer Straßenkreuzung. Nach rechts zweigt der Weg gegen Unter-Alikon ab; links geht's nach Meienberg hinein; in fünf Minuten sind wir dort.

1. Die Meienberger Kapelle

Gleich am Eingang ins alte Städtchen steht linker Hand am Wege eine Kapelle. Als gute Christen machen wir Halt — die Tür steht ja offen — und treten ein.

Alt Meienberg, anno 1386 zerstört, hatte kein Gotteshaus. Das war bei andern, größeren städtischen Orten auch der Fall. In Zug z. B. lag die alte Pfarrkirche St. Michael außerhalb des Mauerrings am Berghang oben. Lenzburg, die Stadt, war noch lange Zeit nach Staufberg kirchgenössig und ohne eigene Pfarrkirche. So mußten auch die Stadtburger von Meienberg ins Dorf hinunter, nach Sins zur Kirche sich bequemen, mußten dort ihre Kindlein taufen und ihre Toten begraben lassen. Nur die dem niedern Adel angehörende Familie Geßler führte ihre Verstorbenen hinüber ins Kloster Kappel und bestattete sie dort in der Familiengruft. Die Grabkapelle ist heute noch erhalten und trägt das Geßler-Wappen als Decken- und Wandschmuck, in Blau einen silbernen Querbalken, begleitet von drei goldenen Sternen.[1])

Erst anno 1553 baute Meienberg seine schlichte Kapelle und weihte sie dem heiligen Eligius. Die Bewohner baten im Jahre 1556 die fünf katholischen Orte um eine Unterstützung, und 1557 stellten sie an alle eidgenössischen Orte die Bitte um Fenster für die neue Kapelle, das heißt um eine Gabe dazu. Fünf Orte gaben sofort ihre Zustimmung und beauftragten den Landvogt in den freien Aemtern, den Meienbergern je drei Kronen auf jedes Ort zu verabfolgen.[2])

Jakob Villiger stiftete neun Messen, welche jährlich vom Leutpriester von Sins in der Kapelle gelesen werden mußten. Je am 1. Sonntag nach Pantaleonstag (27. Juli) wurde Kapell-Weihe oder Kilbi gehalten; am 25. Juni aber feierte die St. Eligius-Bruderschaft ihr Fest. Gottesdienst wurde in Meienberg ferner gehalten an den drei Markttagen, am 25. Januar, am 29. September und am 16. November, ebenso an den Festtagen der Kapellen-Heiligen: Erasmus (2. Juni), Pantaleon (27. Juli) und Eligius (1. Dezember). Das sogenannte Schützenjahrzeit beging man am 28. Oktober oder je nach dem Wunsch der Schützen an einem andern Tag, mit Seel- und Hochamt und mit einer Privat-Nachmesse, laut Beschluß vom Jahre 1646. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde Sebastiansjahrzeit zwei Mal im Jahre, nämlich am Sebastians- und am Othmarstag begangen.[3])

So viel berichtet Pater Placidus Tanner, der letzte Mönchspfarrer von Sins, im Jahre 1839 über die damalige Gottesdienstordnung in Meienberg, die heute nur mehr zum Teil in Geltung ist.

Im Innern der Kapelle fesselt uns das Altarbild; es stellt die Mutter Gottes mit St. Eligius und St. Erasmus dar. Die liebliche Darstellung ist das Werk des einheimischen Kunstmalers Jakob Villiger von Fenkrieden (1806—1832), der zu großen Hoffnungen berechtigte, aber leider schon in jungen Jahren starb.[4])

Die Kapelle Meienberg ist auch Wallfahrtsort, wo bis heute der hl. Bischof Erasmus, einer der 14 Nothelfer, verehrt wird. Er gilt als Patron der Gebärenden und wird gegen Krankheiten des Unterleibes, auch gegen Krankheiten des Viehes angerufen. Ein gemaltes Votivbild vom Jahre 1854 erzählt von Gebetserhörung. In unserer Zeit ist man nüchterner geworden und dankbare Geheilte begnügen sich mit einem schlichten Satz. Wir lesen zum Beispiel: «Aus Dankbarkeit dem hl. Bischof und Märtyrer Erasmus gewidmet, der mir mein Magenleiden geheilt hat. F. R. E. P. Baldegg 1939» und: «Dem hl. Erasmus in Dankbarkeit. G. 1944. W. M. D.»

2. *Graben und Mauer*

Von der Kapelle weg senkt sich die Straße ins Städtchen hinab. Wir wählen die erste Abzweigung rechts und stehen nach ein paar Schritten im Stadtgraben.

Auf zwei Seiten war alt Meienberg natürlich geschützt; der Auwer- und der Alikoner-Bach hatten tiefe Abgründe und damit natürliche Festungswerke geschaffen. Gegen Auw hin dehnt sich ebenes Feld; ein feindlicher Angriff war von dieser Seite her am leichtesten möglich. So mußte der Stadtgründer hier einen künstlichen Graben als Hindernis anlegen; ihm entspricht auf der entgegengesetzten Seite, gegen Sins hin, ein zweiter.

Der Stadtgraben auf dieser nordwestlichen Seite ist nicht mehr leicht zu erkennen; er ist im Laufe der Jahrhunderte stark aufgefüllt und in einen Fahrweg verwandelt worden. Was von der Stadtmauer dem zerstörenden Brand von 1386 widerstanden hat, steht als ältester Teil des Städtchens vor uns. Wenn man die Bollensteine der Mauer genau betrachtet, entdeckt man, daß sie Brandspuren tragen. Eine Schieß-Scharte ist noch erhalten; eine andere ist in jüngster Zeit zusammengestürzt. In die alte Stadtmauer sind Fenster gebrochen, denn die Wohnhäuser, die nach der Zerstörung auf und an die Trümmer sich lehnten, brauchten Luft und Licht.

In alter Zeit, so erzählt der Chronist, gab es in Meienberg wohlerhaltene «Mauern, Türme, Graben». Die grimmigen Eidgenossen von 1386 räumten gründlich auf damit; trotzdem waren noch Jahrhunderte lang Reste der Wehrbauten oberirdisch zu sehen.

Im Urbar der Pfarrkirche Sins vom Jahre 1634 wird eine Bünte in Meienberg erwähnt, eine halbe Jucharte groß, zur Hälfte an die alte Landstraße von Meienberg nach Sins anstoßend. Von diesem Landstück wird geschrieben: «*Und gaht die alte Ringmur halben theil darumher*»; es gehe die alte Ringmauer zur Hälfte darumher. Auch ein alter Befestigungsturm muß um diese Zeit in Meienberg noch gestanden haben. Denn es heißt im gleichen Urbar von einem Baumgarten «in dem stettlin zu Meienberg», er stoße «*an den Thurm, so man dardurch gaht*». Es dürfte sich also um einen Torturm gehandelt haben.

Innert hundert Jahren mag von diesen Ruinen wieder mancher Stein abgebröckelt sein; doch war um 1735 noch nicht alles verschwunden. Ein Aktenstück aus dieser Zeit [5]) berichtet vom Haus zur Farb

in Meienberg, es liege zunächst an der Luzerner Landstraße, «*oberhalb dem Gemäuer*». Damit müssen Ruinen der Befestigungsanlagen bezeichnet sein.

Noch im Jahre 1915 konnte Josef Balmer, Kunstmaler von Abtwil, am südöstlichen Ende des Städtchens «*Spuren eines kleinen Tores*» feststellen, durch das ein steil abfallender Karrweg in die Straße nach Sins führte.[6]) Seit Jahrzehnten nun deckt der Rasen die Mauerzüge; beim Bau der Wasserversorgung anno 1926 ist man mit dem Spaten da und dort darauf gestoßen.

3. Das Kampf-Feld bei Meienberg

Wir wenden uns von der Stadt-Mauer ab, Richtung Auw und haben das vermutliche Kampf-Feld von Meienberg vor uns liegen. Hier jedenfalls wurde im Januar 1386 über das Schicksal des Städtchens entschieden.

Das kam so: Luzern nahm Meienberg im Januar 1386 ins Burgrecht auf. Um dieselbe Zeit entbrannte der Kleinkrieg zwischen Luzern und Oesterreich, welcher der Schlacht von Sempach vorausging. Die vereinigten Eidgenossen zogen am 24. Januar 1386 in den österreichischen Aargau und auch vor Meienberg, nahmen es ein und legten eine Besatzung hinein.

Wenige Tage darauf holte Oesterreich zu einem Gegenschlag aus. 1300 Mann, Fußvolk und Reiterei, nahten sich Meienberg bei Nacht und griffen zu einer Kriegslist. Der größere Teil legte sich in einem Versteck in Hinterhalt — «im Sandloch by der Gaß». Andere ritten vor die Mauern, wie wenn sie nur wenige wären, und reizten die Eidgenossen zum Ausfall. Als diese mit ihrem Hauptmann Huber herausstürzten, floh der Feind absichtlich feldeinwärts, die Eidgenossen siegessicher ihm nach. Plötzlich brach aus dem «Sandloch» die österreichische Hauptmacht hervor und schnitt den Rückzug zum Städtchen ab. Die fliehenden Feinde machten im gleichen Augenblick kehrt und die eingekesselten Eidgenossen mußten erliegen.

So beschreiben Stumpf und Tschudi in ihren Chroniken den Kampfverlauf. Die österreichischen Sieger aber, Dompropst Ochsenstein von Straßburg und Truchseß von Waldburg, meldeten ihren Erfolg dem Herzog Leopold: Wir haben den Feind vor Meienberg angepackt und «mer denn viertzig und hundert erstochen». Es waren Luzerner, Zuger, Schwyzer, Unterwaldner. Der Unterwaldner offen

paner war da. Wir haben es ihnen abgenommen und ab dem feld bracht.[7])

Diese Chronikberichte werden glücklich ergänzt durch die Innerschweizerischen Jahrzeitbücher, die uns Namen der gefallenen Eidgenossen überliefern.

So meldet das Jahrzeitbuch von Sattel zum 30. Januar: «Anno domini 1386 perdiderunt vitam in Meienberg» — im Jahre des Herrn 1386 verloren ihr Leben in Meienberg:

1. Werner Rissi
2. Jenni Rissi
3. Fryman Schlendi von Egeri
4. Werner Schriber
5. Schiltj von Schwyz. Item
6. Jagly Hagnauwer
7. Margret sin wirtin (seine Frau)
8. Pentely ir fun (Also Mann, Frau und Sohn)
9. Hans Hagnouwer verlor sin lib bei Meienberg

Das Jahrzeitbuch Küßnacht (Schwyz) hat folgende Eintragung:

«Meyenberg 1386. In obgemeltem tusend dryhundert und sechs und achtzigsten jar beschach die schlacht zu Meyenberg von etlichen orten der Eydgnossen, da ihnen ir zusatz ermürdt ward (ihre Besatzung erschlagung wurde). Damalen sind us disem kilchgang umbkommen:

1. Claus am Müllhof
2. Gerhard Jäger
3. Wernher Schwab
4. Erni Büniter
5. Jenny Räber
6. Jenny Pfister
7. Uoli von Dugeringen
8. Heini Heinzli von Erdlispach
9. Ruodolf Räber
10. Gregorius Kilchherr
11. Wälti zur Mili
12. Heini Roßnagel im Källhof
13. Peter Wagner
14. Jenni Schizinger.

Gott tröst aller deren seeln, so von den Eidgnossen sind umbkommen.»[8])

4. *Das Amtshaus*

Vom Stadtgraben im Nordwesten führt ein schmales Gäßchen auf den Stadtplatz hinauf. Die Gebäudegruppe, die auf die Reste der alten Ringmauer sich stützt, fesselt unsere Aufmerksamkeit.

Zwischen 1280 und 90 ist durch König Rudolf von Habsburg das Amt Meienberg geschaffen worden.[9]) Das Städtchen, auf altösterreichischem Stammland erbaut, gehörte in den Privatbesitz des Königs, war Hauptort und militärischer Stützpunkt des Amtes. Ob schon in alter Zeit öffentliche Gebäude bestanden, ist nicht erwiesen. Ein einziges Mal wird das «*Rathaus*» von Meienberg genannt, zu einer Zeit jedoch, da der Ort längst nicht mehr als Stadt bestand. Im Jahre 1598 nämlich schenkte der Stand Schwyz, nach damaliger schöner Sitte, Fenster auf das «Rathaus» zu Meienberg und bezahlte dafür dem Glaser in Zug 9 Pfund, 8 Schilling und 3 Angster.[10])

Der Name Amtshaus dürfte daher stammen, weil der letzte Amts- und Gerichtsschreiber, Placid Vonderaa, in diesem Haus wohnte. Kunstmaler Josef Balmer von Abtwil, in Luzern, hat die Gebäudegruppe zu einer Zeit gemalt (1906), da sie noch besser erhalten war, als dies heute leider der Fall ist. Als fachkundiger Mann beschreibt er den Bau mit folgenden Worten:

«Die äußere Ausstattung weicht wesentlich von der landesüblichen ab. Das Holzwerk der Front ist mit einem Tafelwerk bekleidet; Fenster, Schiebvorladen und Füllungen mit Friesen organisch verbunden, wechseln ab. Das Ganze ist mit einem kräftig schönen Ockerrot angestrichen und geschickt mit schwarzen Ornamenten im Stil Peter Flötners gegliedert und belebt. Das Mauerwerk ist weiß getüncht und die bis unter das Dach geführte Stirn-Seite der Scheidemauern mit schwarz quadriert und abschattiert. Nach der großen, im Halbkreis geschlossenen Fensteröffnung des Erdgeschosses zu schließen, war hier ein Kramladen, dessen Inhaber die Aufmerksamkeit des Publikums durch folgende Aufschrift auf sich zu ziehen suchte: «Ein grosszen nar ist derja, der mein(t) man solle in mir witzwaftig han, und nie niemen aber will glouben daran han.» Die Fassade machte einen vornehmen Eindruck, hatte aber etwas Fremdartiges und konnte von heimischen Kunsthandwerkern nicht erstellt worden sein; allem Anschein nach entstand sie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, welcher viele Deutsche von allerhand Beruf veranlaßte, sich in die Schweiz zurückzuziehen. So mögen deutsche

Maler auch nach Meienberg gekommen und mit der Ausführung dieser Malerein, welche ganz in deutscher Art gehalten ist, betraut worden sein.»[11])

Der dekorative Schmuck des Amtshauses wurde anno 1896 von einem Antiquar in Wetzikon käuflich erworben und befindet sich heute im schweizerischen Landesmuseum in Zürich. Die neun bemalten, rotweiß geflammten Fälladen stammen aus dem Jahre 1765 und tragen die Inschrift: JACOB FILIGER.[12])

Es war nämlich dieses Amtshaus der Stammsitz des weitverbreiteten Oberfreiämter Geschlechtes: Villiger. Anno 1515 war Hans Villiger Besitzer der Hofstatt bi dem Brunnen zu Meienberg. Er ist der erste urkundlich bezeugte Villiger der Gemeinden Meienberg, Oberrüti und Dietwil. Johann Jakob Villiger, auch auf diesem Hofe ansässig, war der zweite Bannermeister des Amtes Meienberg, von 1646 bis zu seinem Tode anno 1677; er ist Stammvater eines großen Teiles der Freiämter Villiger.[13])

In noch früherer Zeit, so wird vermutet, haben die Geßler von Meienberg, ein habsburgisches Dienstmannen-Geschlecht, dieses Haus bewohnt. Im Laufe der Zeit ist vieles daran gebaut und verbaut worden; «aber die dicken, festen Mauern widerstanden der Veränderung, und im untern Theil des Hauses ist alles der heutigen Zeit so exform, daß man beim Eintritt sich in einem alten Stadtgebäude fühlt. — Daselbst ist noch ein alter, furchtbarer Kerker sehenswert, ein Denkmal aus der alten barbarischen Zeit, ehemals für arme Sünder bestimmt, die weder Sonne noch Mond ansehen sollten.»[14])

Ein enger, gewölbter Gang, ca. 2,4 Meter lang, führt zu ebener Erde in das fensterlose Verließ, das ungefähr zwei Quadratmeter Grundfläche und anderthalb Meter Höhe aufweist. Durch eine enge Mauerlücke konnte vom Innern des Hauses dem armen Gefangenen Speise und Trank gereicht werden.

5. Zum Rößli oder zur Linde

Das Haus rechts anstoßend ans Amtshaus war in alter Zeit eine Herberge, «zum Rößli», noch früher «zur Linde» geheißen. Einst war es «Zentralpunkt des politischen und gesellschaftlichen Lebens im Amte Meienberg». Hier versammelte sich monatlich das Amtsgericht und residierte der Landvogt, wenn er im Frühling und Spätherbst zur Abrichtung ins Land kam.[15])

Anno 1615 saß ein Wirt Weber auf diesem Gasthaus und nahm für sein wohl neuerbautes oder renoviertes Haus vom Lande Schwyz für Wappen-Schild und Fenster acht Pfund, sieben Schilling entgegen. Drei Jahre später, anno 1619, erhielt er zu gleichem Zwecke für Schild und Fenster nochmals je 6 Kronen oder 32 Pfund, wiederum von Schwyz und den übrigen vier Orten.[16]) So waren also die Fenster dieses Landgasthauses mit farbigen Bildern und Wappen geschmückt und dazu die Fensterläden nach Landessitte farbig geflammt. Sie putzten die Wirtshausfassade festlich heraus, sodaß sich die Herberge neben dem vornehmen Amtshaus wohl sehen lassen durfte.

Jetzt ist all diese Herrlichkeit längstens verschwunden und nur Josef Balmers Aquarell vom Jahre 1906 gibt uns einen schwachen Begriff von der guten alten Zeit dieses Hauses.

Wann hat wohl das «Rößli» den Herbergsbetrieb eingestellt? Josef Balmer schrieb anno 1915, vor vielen Jahrzehnten sei die Wirtschaft eingegangen. Er hätte richtiger schreiben sollen: Vor Jahrhunderten schon. Laut einer Nachricht von 1737 wurde im «Rößli» «seit Mansgedenkhen» nicht mehr gewirtet.[17]) Also muß schon vor dem Jahre 1700 diese Herberge oben auf dem Stadtplatz eingegangen sein. War vielleicht damals die Straße weiter unten neu angelegt worden? Dann könnte man es verstehen, daß der neue Gasthof zum «weißen Kreuz» dort unten an der Luzerner-Straße sich postierte. Er wurde Nachfolger der alten Herberge oben auf dem Stadtplatz.

Dem ehemaligen «Rößli» blieb noch lange Zeit das Recht, an den drei Meienberger Jahrmärkten zu wirten, das heißt Obstwein, Most und Branntwein nebst kalten und warmen Speisen zu verabfolgen. Am 26. Oktober 1835 wurden jedoch von der aargauischen Regierung sämtliche Jahrmarktswirtschaften aufgehoben. Franz Mahler, der damalige Besitzer des Hauses stellte ein Gesuch an die Regierung, um wenigstens an den drei Markttagen weiterhin wirten zu dürfen, und der Gemeinderat von Meienberg unterstützte ihn dabei. «Das geräumige Tavernenwirtshaus zum Kreuz», so schrieb man, «hat am Markttagen zu wenig Platz. Es steht am Rande des Marktplatzes, und das ist für viele Krämer sehr beschwerlich, die während den kalten Wintertagen sich mit einer warmen Speise oder mit einem Glas Wein oder Branntwein geschwind erquicken möchten. Aus dem Hause des Franz Mahler, welches in der Mitte des Marktplatzes liegt, könnten sie das Gleiche erhalten, wenn ihm die Bewilligung erteilt würde.»[18])

Der Bittsteller wurde jedoch von der Regierung abgewiesen. Damit war der Wirtschaftsbetrieb im alten «Rößli» auf dem Stadtplatz in Meienberg vom Jahre 1835 an gänzlich und für immer abgestellt.

6. Auf dem Stadtplatz

Vor dem Amtshaus dehnt sich der Stadtplatz aus und mißt etwa 200 Meter im Geviert. Mitten drin grünt der Lindenbaum, Wahrzeichen und Wappenbild von Stadt und Amt Meienberg. In seinem Schatten steht der alte Sodbrunnen, heute versteckt unter einem Brettergehäuse und zugedeckt mit einer Zementplatte. Vierundzwanzig Meter tief, heißt es, steige der Schacht hinunter, aus dem in alter Zeit die Stadtleute ihr Wasser schöpften. Eine andere Ueberlieferung will wahr haben, daß, wer zutiefst hinuntersteige, bei sonnenheiterem Himmel die Sterne sehen könne. Das Wasser wurde vor Jahren noch in einen kleinen Trog gepumpt, der aus einem Granitblock gemeißelt war. Heute ist er verschwunden; ebenso das alte Brunnenhäuschen und der mächtige Pumphebel, der unten mit einer schweren eisernen Kugel versehen war.[19]) Die Meienberger trinken heute nicht mehr Sodbrunnen-Wasser; sie haben seit 1926 ihre moderne Wasserversorgung.

Heute schläft dieser Stadtplatz, abseits vom Lärm und Getriebe der Welt. Doch sah er auch schon bewegtere Zeiten.

Hochbetrieb herrschte da, wenn zum Beispiel der neugewählte Herr Landvogt auftritt und zur Huldigung erstmals ins Oberfreiamt kam. Vom Jahre 1717 liegt ein Bericht vor; Herr Landvogt Johann Jakob Holzhalb von Zürich trat sein Amt an und wollte seinen lieben getreuen Untertanen sich zeigen. Ueber Lunkhofen kam er nach Muri, nahm dort die Huldigung der Amtsleute entgegen und langte am 30. Brachmonat 1717 in Meienberg an. Er wurde in einer Sänfte getragen und war begleitet von vornehmen Zürcher Herren und Damen mit neun Bedienten. Auf dem Stadtplatz Meienberg erwarteten ihn im Freien die Bürger des ganzen Amtes, von Meienberg, Sins, Auw, Rüstenschwil, Beinwil, Abtwil, Aettenschwil, Ober- und Unter-Alikon, Bettwil, Rüti und Dietwil. Wie muß es da von Menschen gewimmelt haben!

Der Landvogt hielt eine Ansprache, versicherte die Amtsangehörigen des hochobrigkeitlichen Schutzes, anerbot sich alles Guten und

erinnerte die Untertanen an ihre Pflichten. Dann begrüßte ihn der «Vorderste» der Geistlichen, hielt eine wohleinstudierte Ansprache, hieß ihn als Landvogt willkommen und versprach alles Gute von Seite der Untertanen. Den Höhepunkt des Tages bildete die Huldigung. Der Landvogt sprach die Eidesformel vor, und die Amtsleute wiederholten sie feierlich mit erhobenem Schwurfinger, worauf der Landvogt mit seiner Begleitung abtrat und sich ins Wirtshaus begab.

Die versammelte Gemeinde wählte jetzt noch den Untervogt und die Richter, die nachher dem Landvogt im Wirtshaus den Amtseid ablegen mußten. Ein Gastmahl endete den Huldigungsakt. Im Wirtshaus versammelten sich die H. H. Geistlichen, der alte und neue Untervogt, die Richter, die Geschworenen und Weinschätzer. Nach alter Tradition mußte der neue Landvogt sie bewirten und zum Schlusse die Uerte bezahlen. Inzwischen machten die Spielleute Musik, und die Schützen brannten ihre Mörser los.

Um drei Uhr nachmittags reiste der Herr Landvogt mit Gefolge in Gottes Namen von Meienberg ab und Hitzkirch zu. Bis aber die letzten Amtsleute heimkamen, wird es wohl spät nacht geworden sein.[20])

7. Das Haus zur Farb

Wir nehmen Abschied vom Stadtplatz, werfen schnell einen Blick nach Süden, von wo die Schneegipfel der Innerschweiz feierlich grüßen und gelangen auf einem steil abfallenden Fußweg in die Hauptstraße von Meienberg hinunter. Hier stehen wir am südöstlichen Stadtgraben, der noch heute ansehnlich breit und tief ist und vom einen Bachtobel zum andern führt. Wir wenden uns noch einmal stadteinwärts und treffen linker Hand das altehrwürdige Haus zur Farb. Hier wohnte vor Zeiten der Färber. Dieser Beruf ist heute auf dem Lande ausgestorben; aber seinerzeit war er auch in unserer Gegend allbekannt. Das war die Zeit, wo der Bauer sich noch selbst versorgte mit allem Lebensnotwendigen und auch alles, was er am Leibe trug, selber produzierte.

Was dem Färber seine Tätigkeit ermöglichte und Lebensunterhalt gewährte, war der Hanf- und Flachsbau. Jede Bäuerin hatte ihren Hanf- und Flachsblätz, wo sie das Gewand ihrer Hausgenossen vom Frühjahr bis in den Hochsommer hinein recht eigentlich wachsen sah. Davon erzählen die Rätschen, die noch in vielen Bauernhäusern in

der Gerümpelkammer zu finden sind und zwischen deren Holzmessern die Stengel gebrochen wurden. Vorher wurden sie in der Rätschhütte ob dem Feuer getrocknet, und man mußte mit dem nassen Besen ständig bereit sein, die Flamme zu bändigen, wenn sie, statt die Hanfstengel zu rösten, diese fressen wollte. — Hecheln liegen auch noch da und dort in einem Winkel des Bauernhauses, jene auf einem Brett befestigten spitzen, langen, unheimlichen Stahlzähne, die wie ein böses Marterwerkzeug aus einer mittelalterlichen Folterkammer aussehen. Da zog man die Fasern hindurch, bis sie ganz und gar durchgehechelt und geschlichtet waren. Dann nahm sie die Großmutter aufs Spinnrad. Es steht jetzt still auf dem Estrich, Staub liegt drauf und der Wurm nagt darin. Und weil niemand mehr da ist, der das Rädchen zu drehen und den Faden zu spinnen weiß, so braucht es auch den Weber nicht mehr, der früher wie der Färber im Dorfhandwerk vertreten war und aus dem Faden das Tuch zu weben verstand. Jetzt konnte mans holen, es in die Farb nach Meienberg tragen und dort färben lassen. Die 83jährige Urgroßmutter ist als Kind selber noch hingegangen, hat den Färber noch gekannt und sich gefürchtet vor seinem großmächtigen Kropf.

So könnte das Haus zur Farb, wenn es Zunge und Sprache hätte, gar viel erzählen aus einer Zeit, da der Bauer noch ohne Maschine und Motor, ruhig und gelassen und ohne die nervöse Hast der Gegenwart seinem schönen Beruf oblag.

Das Haus selber mit seinen Bewohnern hat natürlich auch seine Geschichte und etwas Weniges davon ist bekannt. — Am Haus zur Farb fällt auf, daß gegen die Straße hin das erste Stockwerk im äußersten Teil auf gebogenen Pfosten ruht. Das war nicht von Anfang an so. Im Jahre 1735 wollte der damalige Besitzer, «der ersam und bescheidene Joseph Werder, färber zu Meyenberg — — sein stuben in seiner behausung und farb zuo Meyenberg und seiner Farbwerchstatt ohngefahr zwey schuh hinaus durch eine anhenkhe» erweitern. Ging das Geschäft so gut, daß die Werkstatt zu klein war, oder war die Familie gewachsen, daß die Stube vergrößert werden mußte? Wir wissen es nicht. Der Färbermeister Werder konnte nun aber nicht ohne weiteres den Zimmermann holen und die Vergrößerung ausführen lassen. Er bedurfte dazu obrigkeitlicher, landvögtlicher Erlaubnis.

Regierender Landvogt der oberen Freien Aemter «im Ergeuw» war damals Johann Heinrich Landolt, Zunftmeister und des Rats, auch

Jägermeister, Stallherr und Seevogt des Staates Zürich und Obervogt zu Bülach. Als er ins Oberfreiamt kam, um das Meiengericht abzuhalten, benutzte der Färber Werder die Gelegenheit und erschien vor ihm «underthänigst bittend», daß er ihm den oben erwähnten Anbau gnädigst bewilligen möchte. Er gedenke, so erklärte er, die Vergrößerung so vorzunehmen, daß «dem Reichsboden und der Landstraß sowohl als auch den Gmeindsgenommen und Reysenden nichts zuo nachteil gereiche.»

Der Landvogt begab sich an Ort und Stelle, nahm dort einen Augenschein vor und holte dann von der Gemeinde Meienberg die Erklärung ein, daß sie keinen Einspruch erhebe, sondern für ihren Teil «solchen Bauw gar wohl leyden möge.» Jetzt konnte auch der Landvogt den Erweiterungsbau «von hoher obrigkeiths wegen» erlauben und zulassen. Er tat es jedoch nur unter der Bedingung, daß der Verkehr auf der zunächstliegenden Luzerner-Straße in keiner Weise beeinträchtigt werde.

Die Urkunde drückt das mit folgenden Worten aus: Der Bau wird bewilligt, «jedoch mit dem heiteren Beding, daß der Färber solche anhenke mit krumb bügen (Bogen) gnugsam undersetze, damit selbe zuo keinen Zeiten mit anderen auf den platz zuo stehen komenden stüden müesse noch solle understützet werden, sonder der platz underhalb der anhenke jeder zeit frey, offen und ohnbekümert sein — solle» — — Die Urkunde wurde ausgestellt von der Kanzlei der obern Freien Aemter auf den «vierten Tag Meyen, da man von der gnadenreichen Gebuhrt Christi zahlt sieben zehen hundert dreiysig und fünf jahr.»

Zwanzig Jahre später wohnte und werkte im Färberhaus ein anderer Mann, der Meister Demeß. Nicht wegen Hausbau, sondern in einer leidigen Heiratsangelegenheit mußte er vor dem Wochengericht in Meienberg erscheinen. Mit ihm war Heinrich Meier von Dietwil vorgeladen, der dem Meienberger Färber eine Frau gekuppelt hatte. Die beiden stritten sich um Kupplerlohn. Meier von Dietwil behauptete, der Färber habe ihm 100 Gulden versprochen, «wegen dem Kuplen von dem Maidli». Der Färber widersprach, er sei ihm nichts schuldig. Das Wochengericht untersuchte den Fall und sprach dem Meier 50 Gulden zu, die der Färber bezahlen mußte. Aus andern Gerichtsverhandlungen geht hervor, daß dieser Färber Demeß neben seiner gekuppelten Frau eine robuste Mutter hatte, welche ihn in dritter Ehe mit einem zweiten Stiefvater beglückte.[21]

Die Färber von Meienberg sind ins Grab gestiegen, der Färberberuf ist dahin; geblieben ist die Stätte ihrer Wirksamkeit, das Färberhaus. Seit mehr als 200 Jahren schon tragen die Bogen aus hartem Eichenholz die erweiterte Stube, und es hat den Anschein, sie wollen noch lange halten und dem sinnenden Wanderer erzählen von der fürsorglichen Regierungsweisheit der Herren Landvögte in der guten alten Zeit.

8. Das Gasthaus zum Kreuz

Auf unserer Wanderung durch alt Meienberg kommen wir als nächste Station zum Gasthaus zum «Kreuz» und wollen auch aus seiner Geschichte etwas hören.

Früher trug es den Namen: «Weißes Kreuz». Es dürfte ums Jahr 1580 herum entstanden sein; denn anno 1737, bei der obrigkeitlichen Untersuchung der Tafernen-Wirtschaften im Oberfreiamt, wurde vom «Weißen Kreuz» geschrieben, es sei daselbst schon seit ungefähr 150 Jahren gewirtet worden. Josef Moser war 1754 Gasthofbesitzer. In diesen Zeiten war es vorgekommen, daß in den Freien Aemtern verschiedene Tafernen, Wirtshäuser und Weinschenken ohne obrigkeitliche Erlaubnis eröffnet wurden. Die regierenden Orte stellten eine Untersuchung an und verfügten anno 1738, daß fortan jeder Wirt jährlich drei Pfund als Tafernen-Zins der Obrigkeit abliefern müsse. Auch sollte er Brief und Siegel nehmen, das heißt ein Tafernenrecht erwerben.

Um diesem Befehle nachzukommen, wandte sich der Kreuzwirt Moser in Meienberg an den damaligen Landvogt der obern freien Aemter, Franz Josef Leodegar Kruß, Statthalter des löblichen Standes Luzern, und dieser erteilte ihm am zweiten Herbstmonat 1754 das gewünschte Tafernenrecht. Wirt Moser und seine Erben und Nachkommen erhielten damit obrigkeitliche Erlaubnis, eine öffentliche Wirtschaft zu führen, Speise und Trank, kalt und warm, zu verabfolgen, Einheimische und Fremde zu beherbergen. Sie übernahmen aber auch die Pflicht, den Gästen gegenüber gebührend sich zu verhalten, nichts zu gestatten, was Gott und der Obrigkeit zuwider war, vielmehr Fehlbare anzuzeigen. Bei diesen Rechten wollte die Obrigkeit gegen jedermann sie schützen.[22])

Zu den vornehmsten Gästen des «Weißen Kreuzes» gehörten in alter Zeit natürlich die Herren Landvögte, die jeweils im Frühjahr und

Herbst ins Oberamt kamen, um Gericht zu halten. War ehemals das «Rößli» in der Oberstadt Zentralpunkt des öffentlichen Lebens im Oberfreiamt gewesen, so ließ sich ca. vom Jahre 1600 an dies auch vom «Weißen Kreuz» behaupten. Das Wirtshaus war die «Gerichtsstatt dess Ambtts und das Audienz Hauss der H. H. Landvögten».[23]) Daraufhin deutet das Gefängniszimmer, das im obersten Stock des mächtigen Gebäudes eingerichtet war und heute noch mit vergitterten Fenstern versehen und mit verschiedenartigen Kritzeleien verziert ist, welche die Häftlinge zur Kurzweil an die Wände setzten.

Den stürmischsten Tag erlebte das «Kreuz» in Meienberg am 10. Januar 1841. Die Regierung in Aarau hatte verfügt, daß die Mitglieder des konservativen Bünzerkomitees in den Bezirken Bremgarten und Muri verhaftet werden. Im «Kreuz» in Meienberg aber wohnte der Präsident dieses Komitees, Bezirksrichter Xaver Suter. Am Sonntag den 10. Januar 1841, gegen Mittag, fuhr ein Schlitten beim «Kreuz» in Meienberg vor, und ihm entstiegen der Bezirksamtmann Weibel von Muri und vier Polizisten. Sie fanden Xaver Suter nicht zu Hause. Er war in der Nacht schon gewarnt worden und mit seiner Familie nach Aettenschwil geflohen. Von dort aber kam er bald wieder zurück nach Meienberg; nicht allein allerdings, sondern begleitet von jungen Parteigängern, die mit Stöcken und Bengeln bewaffnet waren. Empört über den unerhörten Gewaltstreich der Regierung kehrten sie den Stiel kurzerhand um. Die vier Polizisten setzten sie ohne Mühe schachmatt; den Bezirksamtmann Weibel aber packten sie und sperrten ihn ein, oben im Gefängniszimmer des Gasthauses zum «Kreuz». Dort erlebte er eine unruhige, bange Nacht. Denn der Freiämter Landsturm sammelte sich, und früh am 11. Januar zog die Mannschaft Muri zu, führte den Bezirksamtmann mit und sperrte ihn dort im Amtshaus neuerdings ein.[24])

Der Marsch der empörten Freiämter ging bis nach Villmergen, dort putschten sie mit den gut bewaffneten Regierungstruppen zusammen, wurden durch Kanonenschüsse zersprengt und verjagt. Die unmittelbare Folge war die Aufhebung der aargauischen Klöster 1841, und am Ende der Ereignisse stand der Sonderbundskrieg. (1847)

Die neue Kantonsverfassung von 1841 nahm Meienberg den Rang eines Kreishauptortes; Sins trat an seine Stelle. Verkehrstechnisch wichtig und verhängnisvoll für das Städtchen war der Bau der neuen Kantonsstraße Sins-Auw-Dietwil im Jahre 1853. Sie drückte sich an

Meienberg vorbei und überließ es seinem Dornröschenschlaf. Auch das Gasthaus zum «Kreuz» lag nun nicht mehr an der Luzerner-Straße, sondern neben außen, etwas abseits vom Durchgangsverkehr.

Trotzdem hat es die Zeiten überdauert und bis zur Gegenwart sich erhalten. Im zweiten Weltkrieg (1939—45) wurde es sogar reichlich mit ausländischem Besuche beehrt. Aus dem Interniertenlager von Hünenberg kamen Sonntag für Sonntag die polnischen Soldaten über die Reußbrücke, pilgerten an Sins vorbei nach dem alten Städtchen Meienberg, saßen beisammen im «Kreuz» im Hinterstübchen und suchten bei Tanz und Spiel ihr Heimweh zu vergessen.

9. Die alte Mühle

Neben der Scheune des Gasthofes zum «Kreuz» führt ein steiler Fußweg zum Bach hinunter, und damit erreichen wir das tiefstgelegene Quartier von Meienberg. Hier stehen die Ruinen der Mühle. Auch sie hat ein ehrwürdiges Alter hinter sich; kein Gebäude von Meienberg ist so früh urkundlich erwähnt und bezeugt wie sie.

Im habsburgischen Urbar vom Jahre 1308 nämlich lesen wir von der Stadt Meienberg: «Da lit ouch ein müli, die der herschaft eigen ist; die giltet ze zinse ein Pfund Pfeffers.» Da liegt auch eine Mühle, die der Herrschaft Oesterreich zu eigen ist; sie entrichtet jährlich ein Pfund Pfeffer als Zins. Der Müller stand im Dienste der Habsburger; für einen großen Umkreis erhielt er das alleinige Mahlrecht. Dafür hatte er obige Pfefferabgabe zu entrichten. — Im Jahre 1919 ist die Meienberger Mühle abgebrannt und seither nicht mehr aus den Ruinen erstanden.

Wir folgen dem Wege, dem Bach entlang und stehen nach wenigen Minuten in der Kantonsstraße, die nach Sins hinunterführt. Leb wohl, alt Meienberg!

Quellen und Anmerkungen.

[1]) Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz.

[2]) Eidg. Abschiede IV² S. 1129; Argovia XXVI S. 25.

[3]) P. Pl. Tanner: Bearbeitung des Jahrzeitbuches für Sins. 1839, S. VI ff Pfarrarchiv Sins.

[4]) Rohner F.: Jakob Villiger, Kunstmaler von Fenkrieden. Anzeiger für das Oberfreiamt. Sins, 29. Sept. 1939.

[5]) Aktenstück im Besitze der Familie Villiger-Rosenberg, U.-Alikon.

[6]) Heimatschutz X. Mai 1915. S. 66.

[7]) Rohner F.: Meienberg im Sempacherkrieg. Unsere Heimat, Wohlen 1936, S. 11 ff.

[8]) Henggeler R.: Das Schlachtjahrzeit der Eidgenossen. S. 69; 106; 121.

[9]) Redlich O.: Rudolf von Habsburg, S. 576.

[10]) Mitteilungen des hist. Vereins des Kts. Schwyz. 4. Heft 1885. S. 58. E. Styger: Glasmaler und Glasgemälde im Lande Schwyz (1465—1686).

[11]) Heimatschutz X. Mai 1915. Auf Seite 68 die Wiedergabe des Bildes. Das Original ist im Besitze von Herrn Dr. A. Wey, Arzt, in Luzern.

[21]) Nach frdl. Auskunft von Herrn Dr. E. A. Geßler, Konservator am Landesmuseum Zürich (22. I. 1945).

[13]) Villiger E.: Vom alten Meienberger Amtshaus. Anzeiger für das Oberfreiamt. Sins 27. I. 1934.

[14]) Handgeschriebenes, undatiertes Blatt im Pfarrarchiv Sins.

[15]) Heimatschutz X. Mai 1915.

[16]) Mitteilungen des hist. Vereins des Kts. Schwyz 1885. S. 58/59.

[17]) Nr. 4258 Staatsarchiv Aarau. Untersuchung der Tavernen 1737. «Ist seit — — Mansgedenkhen daselben niemahlen mehr gewirtet worden.»

[18]) Protokoll über ausgefertigte Zeugnisse etc., angef. 1835, S. 106. Gd. Archiv Sins.

[19]) Bucher A.: Meienberg und die Burgen im Reußtal. S. 11. Kas. Meyer, Wohlen 1912.

[20]) Rohner F.: Aufritt des Landvogtes Johann Jakob Holzhalb. Unsere Heimat, Wohlen 1932. S. 81 ff. Vergl. Argovia 52, S. 163 f.

[21]) Rinderli F. X.: Geschichte der Gemeinde Meienberg. Waidtasche, Gratisbeigabe zum «Freischütz» Muri, 1867/68.

[22]) Tafernenbrief im Gd. Archiv Sins. Vergl. dazu: Argovia 52, S. 217.

[23]) Nr. 4258, Staatsarchiv Aarau.

[24]) Rohner F.: Wies im Bezirksamtme Weibel z'Meiebärg obe gange ischt. Freiämter Kalender 1944 und separat.